

Ortlieb, Heinz-Dietrich

Article — Digitized Version

Unzureichende Ausbildungshilfe in deutscher Sprache: Ein Beispiel, wie man alles verkehrt machen kann

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Ortlieb, Heinz-Dietrich (1962) : Unzureichende Ausbildungshilfe in deutscher Sprache: Ein Beispiel, wie man alles verkehrt machen kann, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 42, Iss. 5, pp. 199-200

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133211>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

zessionen bereit zu sein. Aber auch da müßte es gelingen, zu einem Kompromiß zu kommen.

Das Fazit

Eingangs stellten wir die Frage, ob das Commonwealth für die EWG von Nutzen sein würde oder ob die EWG dem Commonwealth zu Schaden gereichen könnte. Die Antwort dürfte dahingehend lauten, daß der Anschluß Englands an die EWG zu beiderseitigem Nutzen führen

sollte. Für England selbst dürfte es die einzige Möglichkeit sein, aus seiner nicht mehr so „splendid isolation“ herauszukommen und sich dadurch die vielfachen Möglichkeiten des Gemeinsamen Marktes zu erschließen. Wieweit es sich politisch der EWG anschließen kann, hängt nicht allein von ihm selbst ab. Sondern man muß abwarten, wie die „Sphinx“ de Gaulle sich dazu verhalten wird, wenn die augenblicklichen Verhandlungen weiter fortgeschritten sind.

Was die übrigen Commonwealth-Länder anlangt, so werden sie, wenn erst einmal die schmerzliche Aufhebung der freien Einfuhr nach England, die sich, wie gesagt, in Etappen vollziehen soll, überwunden ist, ebenfalls von dem großen Wirtschaftsgebilde in Europa profitieren. Man kann jedenfalls der Herbsttagung der Commonwealth-Ministerpräsidenten mit einiger Spannung entgegensehen. (Sh)

Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb, Hamburg

Unzureichende Ausbildungshilfe in deutscher Sprache

Ein Beispiel, wie man alles verkehrt machen kann

Wer — wie der Verfasser — ständig mit der Beurteilung und Beratung von Studenten und höheren Fachschülern aus Entwicklungsländern zu tun hat, wird sich häufig die Frage stellen, ob es nicht besser wäre, für diese jungen Leute auch bei uns in der Bundesrepublik als Unterrichtssprache die Verkehrssprache ihres Heimatlandes zu benutzen — wenigstens dann, wenn Englisch oder Französisch die Verkehrssprache ihres Landes ist. Denn kaum jemand dieser Studenten und Fachschüler verfügt, wenn er deutschen Boden betritt, bereits über nennenswerte Deutschkenntnisse. So bringt für die meisten von ihnen ein Studium in Deutschland einen großen Zeitverlust, wenn nicht sogar — wie noch zu zeigen sein wird — die Gefahr mit sich, in ihren fachlichen Ausbildungsbemühungen ganz und gar zu scheitern.

Doch die Beherrschung der deutschen Sprache wird erwartet und gewünscht

Nun kann man allerdings von den Betroffenen selbst, mehr noch von Regierungsvertretern ihrer Länder, häufig hören (das gilt besonders für Afrikaner!): es läge ihnen gerade sehr viel daran, in und mit Hilfe der deutschen Sprache ausgebildet zu werden; denn es käme darauf an, daß sich in ihrem Lande eine nicht zu geringe Zahl von Fachleuten heranbilde, die in Deutschland ausgebildet seien und die deutsche Sprache beherrschten, um später den erforderlichen fachlichen und politischen Kontakt mit Deutschland halten zu können. Man wäre daher auch bereit, einen Zeitverlust von notfalls mehreren Jahren und die Schwierigkeiten der Rückgewöhnung in den alten heimatlichen Sprachraum in Kauf zu nehmen.

Sicherlich wird gerade dieses Argument auch von unserer Seite selbst dann akzeptiert werden müssen, wenn die Ausbildungskosten von der Bundesrepublik getragen werden. Aber dann muß sichergestellt werden, daß die Ausbildung in der deutschen Sprache quantitativ und qualitativ ausreicht, um zwei Ansprü-

chen zu genügen. Sie muß so gut sein, daß der Student wirklich in den Stand gesetzt wird, dem Unterricht und den Vorlesungen an unseren Fach- und Hochschulen zu folgen, und sie muß so nachhaltig sein, daß er auch nach Rückkehr in sein Heimatland mindestens auf seinem Fachgebiet deutsche Lektüre beibehält. — Ist das heute schon der Fall?

Nur wenige erfüllen die erforderlichen Ansprüche

Der Verfasser hat bisher nur ganz wenige Studenten aus Entwicklungsländern kennengelernt, die diesen Ansprüchen genügten. Bei diesen Studenten handelte es sich fast immer um solche, die entweder in Deutschland oder an einem deutschem Gymnasium ihres Heimatlandes ihr Abitur gemacht hatten. Dagegen sind ihm und seinen Mitarbeitern sehr viel zahlreichere Fälle bekannt geworden, wo Studenten aus Entwicklungsländern schon mehrere Semester an Hochschulen studierten, ohne auch nur annähernd den Vorlesungen folgen zu können. In einigen dieser Fälle lernten die Studenten während dieser Zeit wenigstens die deutsche Sprache so weit, daß man ihnen in ihrem 5. oder 6. Semester den Rat geben konnte, nunmehr mit einem systematischen Studium von vorn wieder zu beginnen.

Aber es bleibt zweifelhaft, ob ein solcher Rat in den meisten Fällen befolgt wird bzw. überhaupt befolgt werden kann. Viele wollen sich selbst und ihrer Umwelt gegenüber nicht zugeben, daß sie mehrere Jahre vergeblich studiert haben. Manche können die Berechtigung dieses Rates auch gar nicht einsehen, weil sie sich natürlich einiges Fachwissen bereits angeeignet, ohne dessen Lückenhaftigkeit zu begreifen, und weil sie nicht ahnen, was in den nächsten Semestern noch auf sie zukommen wird. Für viele reichen auch die finanziellen Mittel nicht aus, um länger, als bei deutschen Studenten üblich, studieren zu können.

So wird das Studium weiter fortgesetzt, bis der Student an den Übungen für Fortgeschrittene oder am

Examen scheitert, oder — was seltener geschieht — trotz mangelhafter Leistungen schließlich sein Examen macht, weil mit Rücksicht auf seine Herkunft an ihn sehr viel geringere Anforderungen als an deutsche Studenten gestellt werden.

Mangelnde Sprachbegabung und zu frühes Fachstudium

Es gibt aber die noch schlimmeren Fälle, daß die Studenten mit ihren Sprachkenntnissen überhaupt nicht weiterkommen, weil ihre Sprachbegabung nicht dazu ausreicht, ohne systematischen und regelmäßigen Sprachunterricht nur durch das Hören von Vorlesungen und die Unterhaltung mit Deutschen, ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen. Diese Gefahr ist um so größer, je früher (d. h. mit je unzulänglicheren Sprachkenntnissen) der Student oder Fachschüler zum Fachstudium oder Fachunterricht zugelassen wird.

Es kommt leider nicht selten vor, daß Praktikanten, die später noch auf eine Fachschule geschickt werden sollen, bereits nach der „erfolgreichen“ Absolvierung von ein bis zwei Kursen eines Goethe-Instituts auf einen mehrwöchigen Lehrgang geschickt werden. Dort werden sie mit fachlichen und allgemeinbildenden Vorträgen „berieselt“, von denen sie fast nichts verstehen. Da in dieser Zeit für sie kein systematischer Sprachunterricht abgehalten wird, verlernen sie dabei sogar noch einen Teil ihrer gerade erworbenen spärlichen Deutschkenntnisse. Was sie aus den Vorträgen und Unterhaltungen an neuem Wortschatz aufschnappen, bleibt ihnen häufig unklar, vor allem, wenn es sich um schwierige und mehrdeutige Begriffe handelt. Da man aber offensichtlich für selbstverständlich hält, daß sie dem Lehrgang zu folgen vermögen, versuchen sie so verständnisvoll wie möglich auszusehen und jede Chance für einen guten Eindruck, die ihnen ein gelegentlicher Lichtblick gibt, auszunutzen. Da niemand von ihnen erwarten kann, daß sie schon auf deutsch klar und verständlich Rede und Antwort stehen können, nehmen ihre Lehrmeister natürlich allzu gerne an, daß unzulängliche Antworten oder Schweigen nicht bedeuten, ihre Hörer hätten tatsächlich nichts verstanden.

Ergebnis: Mindervertigkeitsgefühl

Was wird dabei aber psychologisch und pädagogisch angerichtet? — Man fördert oder schafft bei diesen jungen oder manchmal auch älteren Leuten Mindervertigkeitsgefühle und verleitet sie zu äußerst vagem und ungefähigem Denken. Man prämiiert die guten „Schwimmer“ und „Schein-Heiligen“, die nur das Ziel haben, ihren Deutschlandaufenthalt gut durchzustehen, um wenigstens mit der Tatsache ihres Europaaufenthalts zu Hause glänzen zu können. Was bleibt ihnen auch anderes übrig, als hinsichtlich einer wirklichen Ausbildung zu resignieren und das beste aus den gegebenen Verhältnissen zu machen. Kaum jemand kommt auf die Idee oder wagt es gar, zum Angriff überzugehen und seinen Lehrmeistern rechtzeitig zu sagen, daß deren pädagogisches System unterentwickelt sei. Solche Vorwürfe werden erst gemacht, wenn alles schiefgegangen ist und auch der Anschein des Erfol-

ges nicht mehr zu retten ist. Dann wird die ganze Schuld — übrigens mehr oder weniger auch mit Recht — auf die Lehrmeister geschoben, und man kehrt mit Haßgefühlen gegen die Weißen im allgemeinen und die Westdeutschen im besonderen in sein Heimatland zurück. Aber selbst wenn wenigstens der Anschein des Ausbildungserfolges noch aufrechterhalten werden kann, ist die katastrophale Wirkung unserer Ausbildungshilfe eher größer als kleiner.¹⁾ — Was ist zu tun?

Was läßt sich ändern?

Zunächst müssen wir uns alle Mühe machen, wenigstens zwei volle Jahre darauf zu verwenden, jeden Fach- und Hochschüler, der mit keinen oder geringen Deutschkenntnissen zu uns kommt, vor seinem eigentlichen Studium mit ausreichenden Sprachkenntnissen zu versehen. — Es mag sogar noch fraglich sein, ob dafür in jedem Falle zwei Jahre ausreichen werden.

Ausreichende Sprachkenntnisse können jedenfalls in zwei Jahren nur dann vermittelt werden, wenn der Sprachunterricht sich nach einer ersten Einführung in die Umgangssprache und die Grammatik soweit wie irgend möglich auf die künftige fachliche Tätigkeit und das beabsichtigte Studium einstellt. Das heißt: in diesen zwei Jahren muß fachlicher Unterricht in elementarer Form vom Sprachunterricht her erteilt werden. Es könnte sich in vielen Fällen als zweckmäßig erweisen, am Ende des ersten Jahres die Fach- und Hochschüler eine halbtägige praktische Tätigkeit ausüben zu lassen. Auch in dieser Zeit müßte der Sprachunterricht weiterlaufen und möglichst viel Vorbereitung und Hilfestellung für die praktische Tätigkeit geben.

Aber auch wenn nach zwei Jahren das eigentliche Fach- oder Hochschulstudium beginnt, müßte der begleitende Deutschunterricht fortgesetzt werden. Denn auch dann werden Studenten aus Entwicklungsländern immer noch Hilfe und Unterweisung bei der Abfassung von Kollegmitschriften und von Referaten brauchen. Daß dies alles wirkungsvoll nur durchgeführt werden kann, wenn solche Fach- oder Hochschüler wenigstens in den ersten 3—4 Jahren ihres Deutschlandaufenthaltes in Studentenwohnheimen zusammengefaßt und von erfahrenen Tutoren betreut werden²⁾, sollte eigentlich als Selbstverständlichkeit angesehen werden.

Es mehren sich bei uns zwar die Stimmen, die auf die dringende Notwendigkeit einer umfassenden Reform unserer Ausbildungshilfe für die Entwicklungsländer hinweisen. Bisher sind jedoch nur mehr als unzulängliche Ansätze zu einer solchen Reform zu erkennen.³⁾

¹⁾ Der Verfasser hat bereits an anderer Stelle ausgeführt, was es bedeutet, wenn von uns schlecht ausgebildete Nachwuchskräfte die Führungskader der Entwicklungsländer ausfüllen werden. Vgl. „Wirtschaftsdienst“, September 1961, S. 426.

²⁾ Vgl. darüber auch H.-D. Ortlieb, in: „Wirtschaftsdienst“, September 1961, S. 424 ff.

³⁾ Auch das im März 1962 veröffentlichte Memorandum der Universität Hamburg über das Studium ausländischer Studenten in Hamburg zeigt zwar bestehende Mängel richtig auf, kann sich aber in seinen Empfehlungen noch nicht zu allen notwendigen Konsequenzen durchringen und bleibt in manchen Unklarheiten und illusionären Vorstellungen stecken. So überschätzt es z. B. quantitativ und qualitativ bei weitem die Möglichkeiten, die für eine Betreuung durch Hamburger Familien gegeben sind.